

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 57 (1984)

Artikel: Zur Geschichte der Pest in der Schweiz
Autor: Koelbing, Huldrych M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR GESCHICHTE DER PEST IN DER SCHWEIZ

Von Huldrych M. Koelbing

I. DIE ÜBERTRAGUNG DER PEST

Anno 1894 gelang es dem aus dem Waadtland stammenden, jungen französischen Tropenarzt Alexandre Yersin (1863–1943), im Pest-beulen-Eiter den Erreger der gefürchteten Seuche zu finden und eindeutig zu beschreiben, ein kleines, stäbchenförmiges Bakterium, das ihm zu Ehren nun den Namen *Yersinia pestis* trägt. Yersin fuhr eigens zu diesem Zweck aus Indochina nach Hongkong, über das eben die Pest hereingebrochen war, und arbeitete unter schwierigsten, primitiven Verhältnissen. Erst nachdem der Erreger bekannt war, konnte man seine Lebensbedingungen erforschen. Seine natürlichen «Wirte» sind verschiedene Arten von Nagetieren – nicht etwa nur die Ratten; u. a. können auch Eichhörnchen von *Yersinia pestis* befallen werden, was in den Rocky Mountains auch heute noch vor kommt und für die Menschen nicht ungefährlich ist. In den USA, vor allem in den Staaten New Mexico und Kalifornien, erkrankten 1983 39 Personen an der Pest, sechs davon tödlich¹.

Die Übertragung des Bakteriums auf den Menschen geschieht durch Flöhe. Daraus ergibt sich die bekannte Übertragungskette *Nager-Floh-Mensch*. Sie spielte bei der Ausbreitung der Pest in Europa zweifellos ihre Rolle, und bis vor kurzem erklärten Ärzte, Epidemiologen und Medizinhistoriker Entstehung und Ausbreitung der Seuchenzüge nur auf diese Weise. Man entwickelte diese Vorstellung weiter und erklärte, als ob es eine allgemeingültige Tatsache wäre, dass einem Pestausbruch ein Rattensterben vorausgehen müsse; nachdem die Flöhe ihre Existenzgrundlage bei den Ratten verloren hätten, sprängen sie *faute de mieux* auf Menschen über. Albert Camus hat diesen Ablauf der Dinge in seinem Roman «La peste» in packend realistischer Manier geradezu beängstigend gestaltet; aber tatsächliche Beobachtungen darüber gibt es erst seit dem Beginn unseres Jahrhunderts, als die britische Plague Research Commission in

¹ John Neary, Die Pest ist uns näher, als mancher glauben möchte, in: Weltwoche, 2. Febr. 1984, S. 19–21.

Indien die Ausbreitung der Pest erforschte². Aus unserer eigenen Geschichte, namentlich aus dem 17. Jahrhundert, sind uns dagegen zahlreiche genaue Berichte überliefert, wie ein einzelner Mensch, der sich irgendwo angesteckt hatte, die Krankheit weitertrug und damit andernorts eine Epidemie auslöste, z.B. in Basel 1609, in Willisau 1629, in Strengelbach/Aargau 1667, im Berner Oberland 1668. Diese Tatsache lässt sich wohl nur dadurch erklären, dass der Krankheitskeim durch Flöhe direkt von Mensch zu Mensch übertragen wurde. Dass nicht nur der Rattenfloh (*Xenopsylla cheopis*), sondern auch der Menschenfloh (*Pulex irritans*) den Pesterreger beherbergen und weitergeben kann, ist erwiesen, und die Flöhe gehörten noch im 17. Jahrhundert zu den alltäglichen Begleitern der Menschen. Man lebte in «Flohzeiten», wie Ernst Rodenwaldt sagte; dieser Tropenarzt und Seuchenhistoriker hat in einer gründlichen Quellenstudie über die venezianische Pestepidemie von 1575–77 dargelegt, dass zumindest in unseren klimatischen und kulturellen Verhältnissen einzig die Infektkette *Mensch-Floh-Mensch* den Epidemie-Verlauf im einzelnen erklärllich macht³. Auch Paul Müllers Analyse der in den solothurnischen Kirchenbüchern enthaltenen Daten, die der Leser des *Jahrbuches* im folgenden findet⁴, legt diesen Schluss nahe. Besonders aufschlussreich scheint mir hiefür der Gang der Epidemie 1628/29 in der «Region West»: von Grenchen (erster Todesfall am 15.9.28) springt die Seuche nach Bellach und Oberdorf über (20.10.28), während das dazwischen liegende, zur Pfarrei Grenchen gehörende Bettlach für ein ganzes Jahr verschont bleibt. (Aus Selzach, das die Brücke zwischen den Pfarreien Grenchen-Bettlach im Westen, Oberdorf-Bellach-Langendorf im Osten bildet, gibt es für diese Jahre leider kein Kirchenbuch; ein Auftreten der Pest im Frühjahr 1629 lässt sich jedoch aus anderen Angaben als wahrscheinlich erschliessen.)

Das auffälligste Einzelsymptom der Pest besteht im Auftreten der charakteristischen Pestbeulen oder Bubonen, denen die Krankheit den Namen *Beulen-* oder *Bubonenpest* verdankt. Es handelt sich dabei um die geschwollenen und vereiternden Lymphknoten der Leisten, der Achseln oder des Halses, je nach Lage der Infektionsstelle. Versagt der Schutzwall der Lymphknoten, so gelangen die Bakterien ins Blut und bewirken im Verlauf weniger Tage den Tod. Bilden sich

² Vgl. die umfassende Monographie von *Robert Pollitzer*, *La peste*, Genf 1954.

³ *Ernst Rodenwaldt*, Pest in Venedig 1575–1577. Ein Beitrag zur Frage der Infektkette bei den Pestepidemien West-Europas, Heidelberg 1953.

⁴ *Paul Müller*, Die Pestepidemien des 17. Jahrhunderts im Stande Solothurn, in: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 56 (1984), S. 21f.

dabei jedoch bakterienhaltige Entzündungsherde in den Lungen, so erschliesst sich ein dritter Übertragungsweg: die *Yersinia pestis* kann nun, wie eine Grippe, durch Tröpfcheninfektion direkt *von Mensch zu Mensch* weitergegeben werden. Die primäre Lungenpest führt in 1–2 Tagen schon zum Tode, was ihre Ausbreitung auch wieder begrenzt. Im Gegensatz zu den Epidemien der Beulenpest, die von unseren Vorfahren eindeutig erkannt und beschrieben wurden, blieb den Zeitgenossen der wahre Charakter der Ausbrüche primärer Lungenpest verborgen; und man sprach von «Stich» (wegen des stechenden Brustfell-Schmerzes), «Lungensucht», «pestilenzischen Flüssen» oder dergleichen⁵. Erinnern wir uns daran, dass der Ausdruck «Pestilenz» keine bestimmte Krankheit in unserem Sinne bezeichnete, sondern für mancherlei Epidemien mit hoher Sterblichkeit verwendet werden konnte. Aus den Beschreibungen und dem ganzen Zusammenhang lässt sich aber retrospektiv eine Pestepidemie fast immer als solche identifizieren, auch wenn sie schlicht als «Sterbendt», oft freilich als «grosser Sterbendt» bezeichnet wurde. Im 17. Jahrhundert setzt sich, namentlich in amtlichen Akten und Korrespondenzen, die Bezeichnung «Contagion», d.h. Ansteckung, durch. Die solothurnischen Pfarrherren machten ihre Einträge in den Kirchenbüchern auf lateinisch, und da heisst es denn in den Sterberegistern eindeutig «pestis».

II. BEVÖLKERUNGSVERLUSTE UND REKUPERATION

Seitdem in den Jahren 1347–50 der «Schwarze Tod» über Europa dahingezogen war, trat bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts alle 10–20 Jahre ein grösserer oder kleinerer Pestzug auf. Die letzte Epidemie in Westeuropa brach 1720 in Marseille aus, verheerte die Provence und alarmierte ganz Europa: die Einschleppung durch ein Handelsschiff aus dem Orient wurde ermöglicht durch eine nachlässige Handhabung der Quarantänebestimmungen, die Ausbreitung dadurch begünstigt, dass sich Behörden und Ärzte die wahre Natur des Übels nicht eingestehen wollten.

⁵ Vera Waldis, Der «Stich» von 1564 – eine primäre Lungenpest, in: Gesnerus 40 (1983), S. 223–228.

Im Gebiet der heutigen Schweiz ist die Pest seit 1670 nicht mehr aufgetreten. Vorher aber gehörte sie zu den Heimsuchungen, mit denen jedermann rechnen musste. Der Basler Stadtarzt und Medizinprofessor Felix Platter (1536–1614) hat in seinem langen Leben in seiner Vaterstadt sieben Pestepidemien erlebt; bei fünf davon ist er seinen Mitbürgern als Arzt beigestanden, und in der letzten, 1609–1611, hat er schliesslich eine genaue Statistik aufgenommen – die erste ihrer Art –, indem er Haus für Haus die Erkrankungen registrierte: 6408 Menschen erkrankten, 3968 starben, die meisten während des Jahres 1610. Dies ergibt eine Sterblichkeit von 62% der Pestkranken. Auf die nur schätzungsweise bekannte Gesamtbevölkerung der Stadt Basel von rund 15 000 umgerechnet, ist damals also rund ein Viertel der Einwohnerschaft einer einzigen Pestepidemie zum Opfer gefallen! Platter bezeichnet sie denn auch ausdrücklich als *grossen Sterbendt* – nicht jeder Pestausbruch forderte so viele Opfer.

Paul Müllers Analyse lässt eine weitere charakteristische Tatsache erkennen: derselbe Pestzug griff im Verlauf der Jahre 1611/12 auf den Kanton Solothurn über, befiel aber verschiedene Gemeinden ganz unterschiedlich stark. Müllers Karte 1b macht es augenfällig, dass die westlichen Teile viel weniger stark heimgesucht wurden als die östlichen, dem Basler Gebiet näher liegenden. Solche Karten und Zusammenstellungen haben natürlich auch ihre Tücken: wahrscheinlich war die räumliche Ausdehnung der Epidemie etwas grösser, als die betreffende Karte es zum Ausdruck bringt, denn aus der guten Hälfte der Pfarreien existieren keine Angaben. Das zwingt den Historiker zur Vorsicht in seinen Schlussfolgerungen – Paul Müller hat sie durchwegs walten lassen. Fest steht jedenfalls: Ein bestimmter Pestzug trifft verschiedene Orte unterschiedlich stark; ein bestimmter Ort erleidet bei verschiedenen Pestepidemien unterschiedliche Bevölkerungsverluste. Diese *doppelte Variabilität der pestbedingten Bevölkerungsverluste* stellt geradezu eine Gesetzmässigkeit dar. Sie tritt beispielsweise auch aus Silvio Buchers Untersuchungen über die Pest in den Gebieten, die heute den Kanton St. Gallen bilden, klar hervor⁶.

Besonders vorsichtig, ja misstrauisch müssen wir gegenüber den Sterbezahlen der Chroniken sein, soweit sie nicht durch wirkliche Akten bestätigt werden, und das ist vor 1600 selten der Fall. So berichtet der bekannte Basler Chronist Christian Wurstisen, während des *Schwarzen Todes* (1349) seien in Basel 14000 Leute der Pest zum

⁶ Silvio Bucher, Die Pest in der Ostschweiz, St. Gallen 1979 (119. Neujahrsblatt, herausg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen).

Opfer gefallen. Er schrieb dies um 1580, aufgrund älterer Überlieferung. Aber eine kritische Berechnung der Einwohnerzahl führt zum Schluss, dass Basel vor 1349 nicht mehr als 10000 Einwohner hatte – und die Stadt ist ja damals glücklicherweise nicht ausgestorben⁷. Um jene Bevölkerungskatastrophe realistischer einzuschätzen, sind wir auf umsichtige Auswertung und Hochrechnungen spärlicher, meist indirekter Angaben angewiesen⁸. Sie führen zum Schluss, dass damals rund ein Drittel der Gesamtbevölkerung Europas dahingerafft wurde⁹, das wären etwa 25–30 Millionen.

Dem Spürsinn des jungen Historikers Pierre Dubuis ist es vor kurzem gelungen, im Archiv von St-Maurice (Wallis) ein Totenregister aus dem Pestfrühling 1349 aufzustöbern und auszuwerten¹⁰: vom 8. April bis zum 8. Juni kamen damals 149 Menschen um; dies dürfte ein knappes Drittel der gesamten Einwohnerschaft gewesen sein.

Während der Schwarze Tod, «la Peste Noire», nach Emmanuel Le Roy Ladurie eine ganze Reihe sozio-ökonomischer Katastrophen einleitete, die bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts die Bevölkerung Europas um die Hälfte reduzierten¹¹, bildete sich später ein Gleichgewicht zwischen den gehäuften Todesfällen infolge von Pest und anderen Epidemien (z. B. Pocken) und dem Geburtenüberschuss der seuchenfreien Jahre aus. Was aber war der primäre, das Gleichgewicht störende, was der sekundäre, regulierende Faktor: die epidemische Übersterblichkeit oder der Geburtenüberschuss? Für Felix Platter war die Pest nicht nur eine göttliche Strafe, sondern zugleich auch gewissermassen ein sinnvolles Element der göttlichen Weltordnung, indem die Epidemien periodisch den natürlichen Bevölkerungsüberschuss wieder abschöpften¹². Ein heutiger Sozialhistoriker wie Markus Mattmüller sieht es umgekehrt¹³: Unmittelbar nach einem Pestzug durfte sich die vitale Fortpflanzungslust der Bevölkerung, vor allem der Jugend, ungebremst ausleben. In wenigen Jahren

⁷ Heinrich Buess, Die Pest in Basel im 14. und 15. Jahrhundert, in: Basler Jahrbuch 1956, S. 45–71.

⁸ Vgl. Noël Biraben, *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens*, tome 1: *La peste dans l'histoire*, Paris-den Haag 1975.

⁹ Vgl. Philip Ziegler, *The Black death*, London 1969, chapter 14: *The toll in lives*.

¹⁰ Pierre Dubuis, *L'épidémie de peste de 1349 à Saint-Maurice d'Agaune*, in: *Etudes de lettres*, série 4, tome 3, n° 1, Lausanne 1980, p. 3–20.

¹¹ Emmanuel Le Roy Ladurie, Un concept: l'unification microbienne du monde (XIV^e–XVII^e siècles) in: Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 23 (1973), S. 627–696.

¹² Siehe Huldrych M. Koelbing, Diagnose und Ätiologie der Pest bei Felix Platter (1536–1614), in: *Medizinische Diagnostik in Geschichte und Gegenwart*, München 1978, S. 217–226.

¹³ Markus Mattmüller, Die Pest in Liestal, Notizen zu den demographischen Implikationen der frühneuzeitlichen Epidemien, in: *Gesnerus* 40 (1983), S. 119–128.

war der frühere Bevölkerungsstand wieder erreicht, der Bevölkerungsverlust ersetzt, «rekuperiert», und die sozialen Bremsmechanismen traten aufs neue in Aktion – erschwerte Eheschliessung, verzögerte Familiengründung, Geburtenkontrolle. Der «Bevölkerungsboom» West- und Mitteleuropas im 18. Jahrhundert, der auch in der Schweiz eingetreten ist, erscheint somit nicht mehr als die Folge des Erlöschens der Pest, sondern besserer Erwerbs- und Ernährungsverhältnisse dank der einsetzenden Industrialisierung.

III. PESTABWEHR

Als sicherstes Mittel für den einzelnen, sich vor der Pest zu schützen, galt die rechtzeitige Flucht an einen entfernten Ort mit gesunder Luft. Auch manche Ärzte verhielten sich so, was darauf schliessen lässt, dass sie ihre eigene Wichtigkeit für die Bekämpfung der Pest bei ihren Klienten nicht eben hoch einschätzten. Der von uns als ge-sehen wirksamste Behandlungsakt, das Aufschneiden der Pestbeulen, fiel ohnehin in den Tätigkeitsbereich des handwerklichen Barbier-Chirurgen, nicht in denjenigen des studierten Arztes, und die empfehlenswerten säftereinigenden, entgiftenden und herzstärkenden Arzneien konnte der Apotheker abgeben. Die Bevölkerung einer Stadt – in den Dörfern gab es kaum Ärzte, höchstens einen Barbier-Chirurgen – sah sich trotzdem nicht gerne gerade während einer Pestepidemie von ihren ärztlichen Sachverständigen verlassen. In den Anstellungsbedingungen der durchwegs nebenamtlichen Stadtärzte war deshalb meist ausdrücklich die Verpflichtung enthalten, der betreffende Arzt müsse beim Ausbruch einer Seuche auf seinem Posten bleiben. So verlangte beispielsweise 1541 die Stadt Solothurn von ihrem Stadtarzt Dr. Johann Zink, er habe «in Pestilentz- und andern Todesläuffen von der Stadt nit ze wychen». ¹⁴ Wie 1565 der Zürcher «Archiater» Konrad Gessner, so starb 1636 der Solothurner Stadtarzt Ludwig Tscharandi als Opfer seines Berufes an der Pest.

In der Medizin wirkte bis ins 17. Jahrhundert hinein die antike Lehre nach, dass verunreinigte, verpestete Luft ein wesentlicher Kausalfaktor für das Ausbrechen einer Seuche sei. Man parfümierte

¹⁴ Ferdinand Schubiger, Ärzte und Apotheker im alten Solothurn, in: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 8 (1935), S. 164–183. Das Pflichtenheft des Stadtarztes im Wortlaut nach dem Ratsmanual auf S. 182.

und räucherte deshalb in Pestzeiten die Wohnräume – oder trieb, wie Felix Platter zu berichten weiss, jeden Morgen den Ziegenbock durchs Haus, dessen Gestank, wie man hoffte, stärker war als die Pestdünste. Die Behörden ergriffen Massnahmen gegen das freie Herumstreichen aller möglichen Tiere und das übliche Deponieren allen Unrats in den Strassen – das war gewiss nicht schlecht. Holzfeuer in den Strassen, besonders mit Wacholderholz, und die Lufterschütterung durch Glockengeläut und Kanonendonner sollten ebenfalls mithelfen, die Luft zu reinigen.

Das Zweckmässigste war jedoch die *Unterbindung der Kontakte* – im Innern durch die Isolation der Pestkranken in ihren Häusern, nach aussen durch Reise- und Handelssperren sowie durch Quarantäne für Personen und Waren, die aus pestverdächtigen Gebieten kamen. Ohne sich von der Therapie der Luftverpestung lähmen zu lassen, gingen seit dem späten 14. Jahrhundert die Hafenstädte Italiens und andere Mittelmeerhäfen, dann aber auch die italienischen Städte im Innern des Landes, namentlich Mailand, diesen Weg. Man vergass in Italien nicht, dass der Schwarze Tod 1347 durch genuesische Schiffe aus dem Schwarzen Meer eingeschleppt worden war! Durch den *Vertrag von Bellinzona* schlossen sich 1585 die Eidgenossen im Interesse des Gotthard-Verkehrs dem mailändischen Informations-, Kontroll- und Sperrsystem an; sie duldeten aufgrund dieses Abkommens mit der mailändischen Gesundheitsbehörde, dem «Tribunale» oder «Magistrato della Sanità», sogar mailändische Kommissare auf schweizerischem Territorium¹⁵. Die Sperren und Quarantänen wurden, wie Vera Koelbing-Waldis nachgewiesen hat¹⁶, in den katholischen Gebieten energischer und strenger gehandhabt als in den reformierten, wo man gegen die unbequemen Handelsbeschränkungen das scheinfromme Argument geltend machen konnte, der Lauf der Pest und ihre Opfer seien ohnehin von Gott unabänderlich vorausbestimmt. Der Pestzug von 1667–70 hat denn auch in der Schweiz nur noch protestantische Gebiete erfasst.

Das folgende Dokument¹⁷ mag ein Beispiel für die Strenge abgeben, mit der Schultheiss und Rat der Stadt Solothurn sich gegen die mögliche Einschleppung der Pest wehrten: den Getreuen, lieben Eidgenossen zu Basel wird klargemacht, dass ihre Händler und na-

¹⁵ Vgl. Jakob Keller-Höhn, *Die Pest in der alten Eidgenossenschaft*, Zürich 1954 (154. Neujahrsblatt der Hülfs gesellschaft in Zürich); Arnold Treichler, *Die staatliche Pestprophylaxe im alten Zürich*, Diss. med. Zürich 1926.

¹⁶ Vera Waldis, Pest und Protestantismus, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Beilage «Literatur und Kunst», 8./9. Mai 1982.

¹⁷ Staatsarchiv Basel, Sanitätsakten Q1.

mentlich die Basler Metzger zum Herbstmarkt 1629 nicht zugelassen werden, selbst wenn sie sich darüber ausweisen können, dass sie ihre Ware aus gesunden Orten herbringen und sie der Quarantäne unterzogen haben! In Basel haben sie die Pest – also kommt kein Basler nach Solothurn herein!

Schultheiß und Rath der Stadt Solothurn an Basel, 25. Sept. 1629 [nach Gregorianischem Kalender]. Vor dem Basler Rat verlesen 21. Sept. 1629 [nach dem in den reformierten Ständen noch gelgenden Julianischen Kalender].

«Whir haben gantz midtleydenlich vernommen, wie dz die Erbliche¹⁸ Contagion der Pest bey Euch eingerißen seye; wan aber unß nit zweifflet, eß werdent etlich Euwerer Burgeren Khauffhandelsleüth unndt Metzgeren sich uff unßerem bevorstheenden herbstjahrmarckt, begeben wollen; alß ersuochen whir Euch unßer g.l.E. [daß] jhr alle unndt jede eüwre Burger, Kauffhandelsleüth unndt Metzger Oberkeitlich verwharnen unndt daß dießelben gemelten unßern herbstjahrmarckt nit besuochen sollent, abhalten wollen; dass Obgleych woll sye, vermeinen möchtent, [daß] whir sye jhn unßere Stadt einlaßen, unndt jhre wharen fheill haben lassen wollen, mit dem fürwenden sye jhre quarantenen gehalten, undt jhn kheinen infectierten Ortten seydt derselbigen Zeit geweßen seyendt. So werden whir doch weder die Einen noch die Anderen, sye habent ihre quarantenen gehalten oder nit, in unßere Stadt einlaßen, auch nit gestadten daß jhre wharen hinein geführt undt abgeladen werden sollent; Unnd so hier wider jn waß gestalt gehandlet werden solte, werdent die wharen unnn confisziert verbleiben, und die überträffer noch in die buoß gezogen werden. So whir Euch unnnbere g.l.E. bester meinung, damit die Euweren sich darnach zeverhalten wüßendt, überschreiben, unndt dabey unnn sambtlichen Gödtlicher bewahrung woll befehlen wollen.»

Dank den gründlichen Archivstudien von Dr. med. Paul Müller verfügen wir nun für den Kanton Solothurn über eine Analyse und Darstellung der Pestepidemien im 17. Jahrhundert, die ihresgleichen sucht. Mit hohen Erwartungen sehen wir der Geschichte der solothurnischen Abwehrmassnahmen gegen die Pest entgegen, die der junge Autor neben seiner anstrengenden Berufsarbeit nun vorbereitet.

¹⁸ erblich = übertragbar.